

# Aus der frühmittelalterlichen Geschichte des östlichen Schwaben

Von Ernst Müller

Bis August 1955 sind vier Bände Lebensbilder mit 77 Lebensgeschichten aus dem Raum des heutigen Bayerisch-Schwaben herausgekommen. Aufgefordert diese Bände zu besprechen, entschloß ich mich aus dem großen Material die mittelalterliche Geschichte des Bistums Augsburg an Hand von Lebensgeschichten herauszulösen, da das Bistum und was sich in ihm ereignete im Mittelalter noch als Teil des im 13. Jahrhundert untergegangenen Herzogtums Schwaben gegolten hat. Die ausgezeichneten Aufsätze, von ersten Kennern und Gelehrten verfaßt, hat der Historiker Götz Freiherr von Pölnitz herausgegeben, dem wir die zweibändige Fugger-Biographie verdanken. Der Auftraggeber ist die Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Ich habe, wo es sich gab, die Beziehungen der Augsburger Geschichte zu der werdenden Grafschaft Württemberg stärker akzentuiert als die Politik der Bischöfe mit dem östlichen Nachbar, den bayerischen Herzögen. Zu einem wichtigen Teil geht meine Darstellung auch auf die Reichsgeschichte ein, da die großen Bischöfe Reichsfürsten waren. Der Kenner wird, wie ich hoffe, manches Neue erfahren, der an Schwabens Leistungen Interessierte wird auf Reisen in das Land zwischen Iller und Lech vieles mit anderen Augen sehen.

Am Anfang der Kirchengeschichte Schwabens steht der Name der heiligen Märtyrin Afra. A. Bigelmayer widmet ihr ein ausgezeichnetes Kapitel (Band 1). Ihr Wirken fällt in das 3. Jahrhundert. Die deutschen Quellen über sie fließen dagegen erst vom Anfang des 8. Jahrhundert ab, wenn wir vom Martyrologium Hieronymianum, das 6000 Namen von Märtyrern und Heiligen der Frühkirche aufzählt, absehen. Die deutschen Quellen führt A. B. auf eine Form des Martyrologiums zurück, das seine Ausbildung in Auxerre (7. Jahrhundert) erfuhr, vielleicht auf das von Kolumban gegründete Kloster Luxeuil zu deuten ist. Von Südgallien aus lassen sich Verbindungen zu den frühesten altchristlichen Martyrologien ziehen, etwa dem syrischen und dem der Stadt Mailand, die neben Rom die größte Zahl von Heiligen besaß. Da Augsburg, das damals zur Metropole Mailand gehörte und schon von Tacitus als „splendidissima Raetiae provinciae colonia“ gepriesen wird, schon im 4. Jahrhundert christianisiert war, ist der Schluß zwingend, daß Afra über Mailand ins Martyrologium kam.

Um 565 weilt der letzte lateinische Hymnendichter Venantius Fortunatus bei den „ossa sanctae Afrae“, die er vorfindet „qua Virgo (Wertach) et Licca (Lech) fluentant“. Auf Grund der erst seit dem 8. Jahrhundert bekannten Legende von der *passio* und *conversio* der

Heiligen erscheinen viele Altäre und Reliquien an Bischofssitzen und Klöstern des westlichen und östlichen Karolingerreiches, die ihren Namen tragen. Für uns wichtig ist die Gründung eines Regularkanonikerstiftes durch den schwäbischen Grafen Hartmann von Dillingen (1096) mit den hl. Ulrich und Afra (noch beim Barockumbau beide groß herausgestellt). Von den zwei über Afra ausgeschmückten Legenden gibt A. B. der zweiten den Wert eines historischen Zeugnisses. Afra hat in Augsburg den Feuertod erlitten, nicht weil sie eine zu Christus bekehrte römische Lagerdirne (der Sieg des Guten über das Böse) gewesen ist, sondern eine Virgo, eine Jungfrau, die gegen römisches Gesetz nicht dem Kaiser geopfert hat. Die Stelle, wo sie verbrannt wurde, lag außerhalb des Lagers und der ersten Stadt, „beim zweiten Meilenstein vor der Stadt“ wie die älteste Tradition mitteilt; also an der Via Claudia, die in Richtung Erpfach führte. Dort stand solange ihre *Memoria*, bis sie 955 zerstört wurde. Beim Neubau der *Memoria* fand 1064 Bischof Embriko einen römischen Steinsarg und einen angebrannten wohlerhaltenen Leib. Die kurz darauf niedergeschriebenen *Annales Augustani* betrachteten ihn als den Leib der Heiligen. Damit dürfte als gesichert gelten, daß die *conversio* recht berichtet, wenn sie das Martyrium in die Zeit Diokletians verlegt, in die Zeit der letzten großrömischen Christenverfolgungen.

In seinem Lebensbild des hl. Magnus setzt Bigelmair (Band 2) die Geschichte der Christianisierung Augsburgs fort. Ausgrabungen von 1929 ergaben, daß schon im 5. Jahrhundert unweit vom heutigen Dom an der Stelle des alten Fronhofs eine Kirche mit Baptisterium stand. Dasselbe gilt für Kempten und Erpfach. Mitten in der keltischen Zivilstadt neben dem römischen Lager siedelten die ersten Christengemeinden. Im 5. Jahrhundert ging die römische Herrschaft zu Ende, die sich noch zwei Jahrhunderte nach dem Alamanneneinfall in Württemberg dank neuer römischer Befestigungen an der Illergrenze hielt. Die Alamannen fanden also bei ihrer Landnahme im 5. Jahrhundert starke Reste römisch-christlicher Bevölkerung im Raum Iller-Lech vor. Im 7. Jahrhundert ist dann das Iller-Lechgebiet unter fränkische Herrschaft gekommen. Die Augsburger Bischofslisten setzen ein. Die älteste stammt aus dem 11. Jahrhundert, vier andere Rezensionen sind später. Ein Bischof Zosimus führt die Liste an, der dann durchgestrichen und durch den fränkischen Nationalheiligen Dionysius ersetzt wurde. Ihm folgt der Alamanne Wiggohart. Griechische Namen finden wir auch in den merowingschen Listen. A. B. folgert: Zosimus ist ein Franke. Die reichen Gräberfunde von Wittislingen, Peiting,

Mindelheim deuten auf reiche und gebildete Franken, die die ersten Eigenkirchen errichten.

Am längsten hält sich das Heidentum im Allgäu bis zum See. Der Missionar für dieses Gebiet ist Magnus, dessen Leib 848 in die unter Bischof Lanto vollendete Kirche zu Füßen unter Elevation zu einem Heiligen übergeführt wurde. Des hl. Magnus Vita (etwa 699 bis 772) ist in einer Handschrift aus dem 11. Jahrhundert überliefert und ist nur in ihrem zweiten und dritten Teil (überarbeitet von dem Ellwanger Mönch Ermenrich) von historischer Bedeutung. Magnus missionierte unter Bischof Witpert als Schüler der Kolumban und Gallus 26 Jahre im Allgäu. Und zwar nach der Auslöschung des selbständigen Herzogtums Alamannien und dessen Eingliederung in das fränkische Königsgut nach dem Tag von Cannstatt (746). Dürftige Nachrichten über diese Kämpfe, besonders was die Verwüstung von Kempten anlangt, finden sich in der Vita. Als Magnus in Füssen weilt, ist das Tal bereits Pippins Jagdgebiet. Füssen lag an der Via Claudia und war ein reich besiedelter römischer Staatsbesitz (Foetibus, woraus Füssen wird).

Die Via Claudia verband zur Römerzeit Deutschland mit der Lombardei: Verona, Bozen, Reschenpaß, Landeck, Füssen, Erpfach, Augsburg zum Kastell Summuntorio, büßte aber nach Abzug der Römer rasch an Bedeutung ein und führte im 8. Jahrhundert bereits durch eine abgeschlossene Wald- und Bergwildnis. Als Sankt Gallen Magnus – wohl ein spätromanischer Name, sicher kein Ire – und Theobald dorthin schickte, war das Kloster bereits unter fränkischem Zwang zur Benediktinerregel übergegangen. Kempten bekam früher eine Steinkirche am Illerfluß und durch Vermittlung von Karl d. Gr. Schwester Hildegard Reliquien von italienischen Heiligen. Im 9. Jahrhundert wurde sie abgebrochen und eine neue an ihre Stelle gestellt mit dem Patrozinium des neuen Heiligen. Der 1530 erfolgte spätgotische Umbau bewahrt bis heute das Patrozinium von St. Mang. Die Via Claudia über Roßhaupten (Name deutet auf eine alamannische Kultstätte mit Pferdeverehrung) weiterwandernd, machte der Mönch Füssen zum Endziel, baute dort nach der Benediktinerregel in der Nähe des Fronhofes ein bescheidenes claustrum, erhielt von Pippin und später von Karl weitgedehntes Rodungsgebiet im Gau Keltenstein. Charakteristisch für das wilde Heidentum der Gegend sind die langen Erzählungen der Vita über Schlangen-, Drachen- und Dämonenbeschwörungen, die im Sinne der geglückten Mission dann als Wunder berichtet werden. Kurz nach seinem Tod ist das Kloster in den Eigenbesitz der Augsburger Bischöfe übergegangen. In der Liste folgen nach Witpert: Tozzo, Sintpert und Nitkar. Der letztere errichtet dem Magnus 848 nach dessen Elevation jene Krypta, deren Bestandteile wir in der heutigen romanischen Unterkirche noch herauslösen können.

Die bedeutendste Bischofsgestalt in der Regierungszeit

Karls ist Sintpert (sein Lebensbild von A. B. steht in Band 3). Quellen: Der dritte Teil der Magnusvita und erste eigene Vita im 13. Jahrhundert. Die folgenden Viten schmücken ihre Vorgängerin erbaulich aus. Im Gleichklang mit den Bischofslisten nannte die Magnusvita seine Einsetzung durch den König im Jahre 778, seine Amtszeit dauerte 30 Jahre. Mit Sintpert kommt ein engster Verwandter der regierenden Hausmeier, ein Sohn von der Schwester „des großen karell“ aus dem Herzogshause von Lothringen zu einer bedeutenden Machtfülle. Sintpert ist geradezu ein Muster für Karls Kirchenpolitik in den östlichen Provinzen seines Reiches. Was Pippin angefangen hatte, nämlich die Ernennung von fränkischem Hochadel auf östliche Abteien und Bischofssitze, das kulminierte in Sintpert, der im elsässischen Kloster Murbach erzogen, von Karl neben Augsburg, Neuburg, Staffelsee (mit gedehntestem Besitz) auch die Kommende seines Ausgangsklosters erhielt. Der Vorgang ging parallel zur Schenkung von Chiemsee an den Metzer Bischof Angilram nach dem Sturz Tassilos. Chiemsee kam erst unter Arnulf 891 zu Salzburg. Sintpert scheint in die Reihe der sogenannten Abtsbischöfe zu gehören, die in den Reichsklöstern und in den Diözesen Doppelfunktionen ausübten. Als Murbacher Abt ist sein Andenken eindrucksvoll bis etwa 780 bezeugt.

Die Ämterkummulation hängt mit der Aufrichtung der fränkischen Macht in Alamannien zusammen, die durch die Aufstände und Kriege der schwäbischen und bayerischen Stammesherzöge, die die Karolinger als nicht ebenbürtig ansahen, stets bedroht gewesen ist. Nach den Quellen handelt es sich um Wiederherstellungen früherer Schenkungen, und um den Neubau zerstörter Kirchen, wie etwa des Wallfahrtsortes Sankt Afra, der zu einem Sitz für Kanoniker ausgebaut wurde nach dem Vorgang von Chrodegang von Metz, gleichfalls eines Verwandten der Karolinger. In der Afra-Basilika wurde dann Sintpert auch beigesetzt. Zugleich nahm Sintpert auch den Bau des Domes zu unserer Frauen in der Stadtmitte an Stelle der alten römischen Markt- und Gerichtshalle und eines römischen Venus-tempels in Angriff. Urkundlich ist der Dom erst 822 in einer Freisinger Nachricht bezeugt, war aber zu diesem Zeitpunkt in seiner ersten Gestalt bereits vollendet. Der Sintpertusbau ist 995 unter Bischof Liutolf durch einen Neubau ersetzt worden. Bei Verschickungen sächsischer Adeliger bekam auch Sintpert einen Oftfalen und einen Engern zugewiesen. Eine Kärntnerhandschrift zählt an die 40 Sippen auf, die bei alamannischen Großen nach 804 untergebracht wurden. Des Kaisers Politik ging im Sinne der Grafschaftsverfassung dahin, die Bischöfe zu Herren ihrer Civitas und ihrer Diözese zu machen. Sie amteten als Stellvertreter des Königs. Sintpert ist der erste jener bischöflichen Stadtherren in Augsburg, die als Beamte des Königs Zivil- und geistliche Gewalt in einer Person vereinigten, solange bis nach dem Sturz der Staufer die Stadt sich aus der bischöflichen Gewalt befreite. 807 ist Sintpert gestorben. Schon im

10. Jahrhundert (vor allem auf Betreiben des Bischofs Ulrich) wallfahrtet man zu seinem Sarkophag als zu einem Heilung spendenden Ort. Die Wunderberichte setzen ein, ein Bischofskatalog von Niederaltaich spricht bereits vom „Sanctus Sintpertus episcopus“. Die Elevation erfolgte dann zum Jubeljahr 1450 als Kardinal Peter von Schauberg in Rom für Kirche und Kloster Sankt Ulrich einen Simpertus-Kult erwirkte. Bei dem großen heute noch stehenden Neubau von Sankt Ulrich 1474 ließ Abt Johann von Giltlingen für den Heiligen eine eigene Seitenkapelle im südlichen Seitenschiff errichten. Das heute im Münchener Nationalmuseum stehende Hochgrab aus Marmor mit einer prächtigen Steinfigur des Heiligen (Bildhauer Hans Beierlein, Hans Backofen und sicher auch Gregor Erhart, der Schöpfer des Blaubeurer Altars) ist 1714 durch ein Barockgrabmal von Ägidius Verhelst ersetzt worden. Die Übertragung des Leibes erfolgte am 23. April 1492 durch Bischof Friedrich II. von Zollern unter Beisein Kaiser Maximilians, dem bedeutendsten Förderer Augsburgs im Spätmittelalter, aus Anlaß der Chorweihe.

Die zweite Bischofsgestalt, die kurz nach ihrem Tod (973) heilig gesprochen wurde, ist der tapferste Gefolgsmann seines Königs Otto des Großen, Udalrich von Augsburg. Seinen Ruhm und seine Größe haben alle Chronisten bis ins 17. Jahrhundert in steigender Verehrung gepriesen. Das Barock nennt ihn „praeclarum quoddam Germaniae sidus“ (F. Zoepfl, Band 1). Unter seinem Namen sind Predigten und Schriften im Umlauf gewesen, die nicht von ihm stammen. Handschriften und Evangeliares des 10. und 11. Jahrhunderts beziehen sich auf ihn, um seine Frömmigkeit zu rühmen, Viten liefern über ihn um, aber dem kritischen Nachforschen hält nur das Wenigste stand. Das Zuverlässigste steht in der zwischen 982 und 992 vom Dompropst Gerhard seinem Schüler verfaßten Vita sancti Udalrici. Zieht man alles Erbauliche und alles Mirakelhafte ab, was zum Zeitstil gehörte, so bleiben realistische Lebensdaten genug übrig. Auf Grund der Gerhardschen Vita erfolgte auf der Lateransynode 993 die Elevation.

Die späteren Viten, etwa die des Reichenauer Abtes Berno, haben keinen selbständigen Wert. Sie verlieren sich „in den Wunderwald des Erbaulichen“. Wo er in Chroniken, etwa der Dietmars von Merseburg, auftritt, kommen interessante politische Bezüge ans Licht. Wichtig sind die Königsurkunden, in denen er oft auftaucht. Udalrich kommt vom altdeutschen Odal, das heißt dem an Besitz Reichen. Es scheint gesichert, daß er 890 geboren, aus jenem hochadeligen alamannischen Geschlecht stammt, dessen Reichtum wir aus den Gräberfunden von Wittislingen (7. Jahrhundert) kennen. Der Vater Hupald verwaltete als Graf den Brenzgau, dessen Stammsitz (mit späterer Burg) in Dillingen war, wonach sich, urkundlich ab 1111 bezeugt, die Herren Grafen von Dillingen hießen. Mit den schwäbischen Herzögen Burchard war er durch Mutterseite aufs engste verwandt. Ulrichs Mutter Dietpirch war eine Schwester des durch

Mörderhand 926 gefallenen Herzogs Burchard I. Über Burchard gehörte er der consanguinitas regalis an, denn die Kaiserin Adelheid (König Ottos Gemahlin) war eine Enkelin Herzog Burchards. Eine seiner zwei Schwestern war Nonne im Kloster Buchau. Seine Ausbildung erhielt er in Sankt Gallen mit den Verwandten aus dem schwäbischen Hochadel.

Von 908 ab befindet er sich als Kämmerer am Sitz des Augsburger Bischofs Adalbero, der 909 auf einer Romfahrt starb, und verwaltet dort das Hofamt des Kämmerers. Dessen Nachfolger Hiltine (aus niedrigem Stand) regierte bis 923, anerkannte Udalrich nicht; dieser zog sich wohl nach Wittislingen zurück, wo er das Witwengut seiner schwäbischen Mutter betreute (nach einer Neresheimer Überlieferung soll Vater Hupald 908 in Frankfurt ermordet worden sein).

Es kennzeichnet den Lebensstil damaliger hochadeliger Priester: sie sind von dem cluny'schen Ernst, der Bußgesinnung erfüllt und lieben das asketische Leben. Das Klausner-Ideal zu erfüllen, reizt sie bei jeder Gelegenheit. So spielt auch eine Klausnerin in Ulrichs Leben eine Rolle: eine prophetische Frau kündet ein schweres Bischofsamt voraus. Bei seiner Wahl durch den Domklerus zum Bischof, 923, war der Wunsch des Schwanbenherzogs und Oheims ausschlaggebend. König Heinrich bestätigte die Wahl. Mainz erteilte die Bischofsweihe. 50 Jahre lang übt Udalrich das Doppelamt eines Reichsfürsten und Seelenhirten aus. So oft er von Augsburg abwesend ist, finden wir ihn als Begleiter und Berater der Könige in den jeweiligen Hoflagern. Er ist unter Otto I. der wichtigste Verfechter der neuen Politik, Bischöfe und Äbte als Beamte für den Reichsdienst zu gewinnen. Die große Zeit der neuen Belehnungen und Schenkungen an die königlichen Abteien von Niedersachsen bis nach Oberitalien hilft Ulrich mitschaffen.

Ganz auf der Seite Ottos stand er in dessen Kampf gegen den Sohn Liutolf, der sich als Herzog von Schwaben dem Vater als Rebellenpartei mit dem Lothringer und dem Pfalzgrafen von Bayern und dem größten Teil des schwäbischen, bayerischen und sächsischen Bauernvolkes gegenüberstand. Ulrich hielt mit Bischof Hartbert von Chur, seinem Verwandten, dem Grafen vom Brenzgau und dem Grafen Adalbert von Marchtal, einem Alaholzinger, zum König. Sein Aufgebot mußte zwar vor der bayerischen Übermacht bei Regensburg zurückweichen in das castellum Schwabmünchen. Bei der Belagerung fiel Graf Adalbert, das Kastell aber blieb unerobert. Dann stieß der König mit Ulrich ins innere Schwaben vor und schlug Liutolf bei Illertissen (Frühjahr 954). Der Churer und Augsburger erreichten, daß der siegreiche Vater in dem widernatürlichen Streit dem geschlagenen Sohn die Hand zu Verhandlungen reichte. Das Herzogtum Schwaben bekam einen Verwandten, vielleicht den Sohn Burchards I. als neuen Herzog. Burchard II. heiratete die Kaiserinnichte Hedwig und mit ihr das reiche Erbe des Bayernherzogs Heinrich I.

Ulrichs Ruhm glänzte aber für alle Zeiten bei den Vorgängen, die uns über den Hunneneinfall im Jahre 955 berichtet werden. 910 und 926 bestand Augsburg ohne Schaden die ersten Anstürme der unbekannten, schnellen Reitermassen. 955 aber ging St. Afra in Flammen auf. Mindestens 50 000 Reiter staunten sich vor den in 30 Jahren aus Stein errichteten, wenn auch niedrigen Mauern. Am 8. und 9. August hielten die bischöflichen Dienstmannen die Belagerung des Osttores (späteres Barfüßertor) aus. Ulrich „leitete hoch zu Roß, ohne Helm, ohne Brünne, ohne Schild, einzigt mit der Stola bewehrt, die Verteidigung“. Die Ungarn brachen plötzlich den Ansturm ab. Sie sind durch den Sohn des 954 gestorbenen bayerischen Pfalzgrafen (dem Anhänger Liutolfs) vom Heranrücken der Streitkräfte des Königs unterrichtet worden und suchten sich am linken Lechufer eine vorteilhafte Stellung aus. Am Laurentiustag, dem 10. August, ließ Ulrich unter Führung seines Bruders Dietpald die Verteidiger aus der Stadt, damit sie sich mit dem Königsheer vereinigten. Er selbst blieb in der Stadt zurück. In dem weltgeschichtlichen Ringen siegte das Christenheer, die Reiter der Schwaben, Franken und Sachsen. Als der König am Abend in die Pfalz einritt und dort nächtigte, pries er öffentlich die unschätzbare Hilfe seines Bischofs. Ulrich holte am nächsten Tag seinen gefallenen Bruder Dietpald und seinen Schwestersohn Reginbald vom Schlachtfeld und bestattete sie in der Domgruft. Der König verlieh Richwin, dem Sohn des Brenzgaugrafen, die Grafschaften seines Vaters und die im Duriagau bei Ulm. Augsburg erhielt zum Dank das Münzrecht. Die Ulrichsdenare sind insfern bedeutsam, als sie neben dem Namen des Münzmeisters den des Königs nicht mehr aufweisen.

Die deutschen Bischöfe haben bald dem Vorbild Ulrichs nachgeifert. Eine Folge der Schlacht war, daß sich Ulrich mit Erlaubnis des „imperators“ (ab 962) vom Reichsdienst zurückzog (als Stellvertreter für den Hofdienst ernannte er seinen Schwestersohn Adalbero) und sich ganz der Seelsorge widmete. Eine Folge der Ungarn-einfälle läßt sich auch im Rückgang der Klosterschulen feststellen. Als Ersatz baute Ulrich in seinem Bistum die Domschulen aus, die im Unterschied zu den Klosterschulen nicht nur Hochadel und Freie aufnahmen, sondern auch Söhne der hochstiftshörigen Bauern. Ulrich schuf eine neue Sprengelordnung, indem er die kanonischen Vorschriften durchführte und an geeigneten Orten die Geistlichen zu Kapiteln zusammenrief, über die Dekane mit Visitationsrechten gesetzt wurden. Zweimal im Jahre fanden Diözesansynoden statt.

Während der Ungarneinfälle hatten die alamannischen Großen waffenfähige Klosterleute zu Kriegsdiensten herangezogen und sich klösterlichen Besitz angeeignet. Die verarmten oder geplünderten Klöster wurden neu aufgebaut (Benediktbeuren, St. Gallen) und neue gegründet, denn das monastische Leben nach der Benediktinerregel erreichte erst in der Zeit Ulrichs seinen Höhepunkt und galt als das höchste im gesamtkirchlichen

Leben Deutschlands. Die Eigenklöster des Bistums Augsburg wurden Musterstätten, Gottesburgen einer neuen Seelsorge: Staffelsee, Habach, Füssen, Feuchtwangen, Wiesensteig (bei Geislingen). Die bei den westlichen Reichsklöstern, etwa in Ellwangen, üblichen Kommendataräbte, die bloß Einkünfte bezogen, verschwanden in seinem Bereich. Die Reichsklöster Kempten und Ottobeuren, die sich gegen die Reform spererten, ließ er sich vom König zur Aufsicht übertragen. Sie bekamen die freie Abtswahl, lange bevor die Cluny-reformen in Schwaben eindrangen. Die Klostervögte standen unter seiner Aufsicht und erhielten von ihm die Befugnis zur Abwicklung von Rechtsgeschäften und der Verwaltung des Besitzes. Umfassend war seine kirchliche Bautätigkeit: Sankt Afra erstand neu. Am Domfreithof stand bis 1809 die von ihm errichtete Taufkapelle; eine Erweiterung der Kirche von Wittislingen, wo seine Eltern begraben lagen, zeugt von seiner Pietät. Mit seinem Wirken eng verknüpft – was die Zeitgenossen besonders schätzten und bewunderten – war die Fürsorge für Arme, Kranke, Krüppel, die im 10. Jahrhundert als lebensunfähig nirgendwo Unterstützung fanden; er baute in seiner Stadt ein Hospital, das er mit reichen Liegenschaften ausstattete. Er selbst lebte das asketische Ideal vor, die Armut Christi. Er hinterließ ein paar Hemden, 7 Tischtücher, 2 Mäntel und 10 Silberschillinge. Vom Kaiser erbat er 972 in Ravenna die Erlaubnis, seinem Neffen Aldebero den weltlichen Besitz des Hochstifts übertragen zu dürfen (was die Reichsversammlung aber ablehnte), und ein Jahr vor seinem Tod trat er auf der Reichsversammlung von Ingelheim im Gewand eines Mönches auf.

In Sankt Afra ließ er sich seine eigene Grabkammer einbauen, über der sein Nachfolger eine Grabkapelle errichtete, 1064 fing man mit dem Bau des Ulrich und Afra geweihten Klosters in Augsburg an. Die Anlage ging zugrunde und ist unter Barbarossa 1187 neu erbaut worden. Mit drei Bischöfen trug der Kaiser den Sarg des Heiligen an die neue Ruhestätte. Fast das ganze Mittelalter hindurch bemühten sich Kirchen und Klöster und Pfalzen um Reliquien Ulrichs (in Württemberg Lorch und Neresheim).

Im Grödner- und Lavanttal hießen sich Ortschaften nach ihm. Im 17. Jahrhundert führten Studenten Udalrichsdramen auf. Wallfahrtsandenken, besonders das legendäre Ulrichskreuz aus der Ungarnschlacht, galten als Abwehrmittel gegen Krankheiten oder Mäuseplagen. Der Weingartner Reisesegen des 12. Jahrhunderts trägt seinen Namen. Das in der Landesbibliothek Stuttgart aufbewahrte Passional (um 1140) aus Zwiefalten gibt sein Porträt, vielleicht das erste, von dem wir Kenntnis haben; es kennzeichnet Udalrich als Bischof mit Buch und Fisch. Der Fisch soll auf eine Erzählung zurückgehen, wonach Ulrich beim Mahle Fleisch gegessen und dadurch das Fastengebot übertreten habe. Daraufhin habe sich das Fleisch in einen Fisch verwandelt. Die Legende taucht zum erstenmal im 15. Jahrhundert auf.

Richtiger wird der Fisch als Heilsymbol gegen Wassernöte gedeutet. Dafür zeugen die vielen Ulrichsbrünlein und -Kapellen an Wasserläufen.

Über Bischof Bruno (F. Zoepfl, Band 2) will ich nur soviel mitteilen, als er Schwäbisches berührt. Er ist der erste Augsburger Bischof aus direktester königlicher Sippe. Sein Bruder war Kaiser Heinrich II., der Sohn des Bayernherzogs Heinrich, er selbst ein Urenkel Heinrichs I. aus dem sächsischen Haus. In die schwäbische Verwandtschaft kam er durch die Kaiserin Gisela, die in dritter Ehe mit dem salischen Grafen Konrad, dem späteren Kaiser, verheiratet war, da Brunos Mutter Gisela (er wuchs in Regensburg auf) und die Burgunderin Gerberga, die Mutter der Königin Gisela Schwestern waren. Herzog Ernst von Schwaben aus Giselas erster Ehe und dem Schwabenherzog Hermann I. war also sein Vetter. Bis Bruno 1006 von seinem Bruder, mit dem er aber nicht ungetrübt zusammenarbeitete – er verzichtete ihm nicht die Wegnahme seines Besitzes durch Gründung von Bamberg – in das Bischofsamt eingesetzt, ist dann der treueste Gefolgsmann Konrads II. geworden mit dem Schwaben Wernher von Straßburg, dessen Wahl er mit dem Frondeur Aribō von Mainz hauptsächlich durchsetzte. „Summus symmista“ nennt ihn der Reichenauer Chronist Hermann der Lahme.

In dem großen Streit, den Ernst von Schwaben und der Welfenherzog (Stammburg Ravensburg) wider den abwesenden Kaiser erhoben, plünderte der Welfe Augsburg (Bruno ist dem Kaiser nach Rom mit dem kleinen Heinrich nachgereist und hat der Krönung des Paares beigewohnt). Auf dem Tag zu Ulm 1027 ging Ernst seines Herzogtums verlustig und der Welfe mußte den Bischöfen von Augsburg und Freising den Schaden ersetzen. 1028 erlebt er die Königskrönung seines Zöglings in Aachen. Siehe erster Akt, erste Szene in Uhlands dramatischem Spiel „Herzog Ernst von Schwaben“, wo der junge Heinrich im Gespräch mit dem Vater des Lehrers und Erziehers Bischof Bruno gedenkt. Am 24. April ist in Regensburg Bruno, der letzte männliche Sproß des sächsischen Kaiserhauses gestorben.

Unter den Rittergestalten des bayerisch-schwäbischen Raumes hat in der ausgehenden Stauferzeit und für das Interregnum der staufische Reichministeriale Volkmar von Kemnat (der Bergfrit seiner Stammburg steht noch über dem Wertachtal bei Kaufbeuren) eine schöne Würdigung gefunden (E. Gebele, Band 1). Volkmar steht für so viele, die von den Staufischen Herzogen und Kaisern durch Aufkauf der Güter ihrer Lehensherren in den Rang von Ministerialien aufgestiegen sind, die nach 1240, als sich die schwäbischen Großen (voran die Württemberger) gegen die gebannten Staufer erhoben und ihr Haus- und Reichsgut zu rauben oder wegzunehmen gedachten, mit fester Treue in allerlei Fehden ihrem Herrndiensten. Volkmar hieß der Weise, weil er nach Kaiser Friedrichs II. Tod in den Wirren und Fehden der Klöster gegen die Städte, der Grafen gegen die Klöster in der Zeit des Faustrechts oft als erfolgreicher Schieds-

mann aufgetreten ist. Sein Leben ist meist durch seine Zeugenschaften zu rekonstruieren. Beim Wüten der päpstlichen und der staufischen Partei in Schwaben scheinen die Ministerialen (etwa beim Tag zu Urach 1254) sich für Frieden und Einigung ausgesprochen zu haben. Volkmar zum Beispiel verteidigt am Linzgauer Landgericht (Tettnang) die Sache des Klosters Salem. Er beurkundet Schenkungen an das Kloster Kaisheim, Schaffhausen usw. und beschäftigt eigene Notare an seinem Hof. Als 1262 Konradin, der letzte Staufer, in Schwaben erscheint, weichen die Ministerialen nicht von seinem Hoflager. Volkmar hat eine Art Erziehung dem jungen Herrn angegedeihen lassen. Er führte ihn zu dem bayerischen Herzog, seinem Onkel. Wo sollte Konradin bleiben, da fast das gesamte Gut in Innerschwaben verpfändet war? Nur Ostschwaben ist noch eigen. Die tirolischen Besitzungen schenkt er zu Wilten bei Innsbruck dem Onkel. Nach Italien ist Volkmar nicht gegangen. Er hat sich bald dem Habsburger zugewandt und ist bei allen Rechtssachen und Familienfesten Rudolfs dabei. Wie weit er bei Rudolfs Revindication des entfremdeten Reichsgutes mithalf, ist nicht festzustellen. 1282 urkundet Volkmar als „advocatus Augustensis“. Das heißt er hat vom König zur Wiederherstellung der Ordnung die Augsburgische Landvogtei (drei gab es noch: Elsaß, Nieder- und Oberschwaben) erhalten. Dies das letzte, das wir wissen von dem „familiaris et fidelis, fidelis noster“ wie König Konrad der Staufer ihn nannte, der ihm nach Auflösung der Erbgüter der Markgrafen von Ronsberg das Lehen Kemnat gab. Sein Ruhm ist in die staufische Spruchdichtung eingegangen:

es ist Volkmar von Kemenaten ein uf getane tür:  
Sit ich ir keines milte vür die sine spür,  
So hat er lob und richeit ane schande.

## Friedhoffragen

Vor kurzem konnte man in der Stuttgarter Tagespresse von einigen alten Damen lesen, denen die Friedhofsverwaltung die Aufstellung hochglanzpolierter Grabsteine aus schwarzem Granit entsprechend der Friedhofordnung verboten hatte. Ihrer Beschwerde, die sie gegen diesen Bescheid beim Verwaltungsgericht erhoben hatten, gab das Gericht statt und hob die Verfügung der Friedhofsverwaltung auf.

Auf die Begründung des Gerichtsentscheids soll hier nur kurz eingegangen werden. In einem Falle stellte es sich auf den Standpunkt, es könne dahingestellt bleiben, ob die fünfzig Jahre alte städtische Verordnung noch gelte oder nicht. Jedenfalls sei die Versagung der Genehmigung an die Klägerin ermessensfehlerhaft. In den Presseäußerungen wurde sogar das Grundgesetz zitiert: Ein Verbot eines nach Meinung der Friedhofsverwaltung formal ungenügenden Grabmales verstößt gegen die darin garantierte Entfaltungsmöglichkeit der Persönlichkeit und es sei unzulässig, wenn durch Verbote bestimmte ästhetische Ansichten durchgesetzt werden sollten.